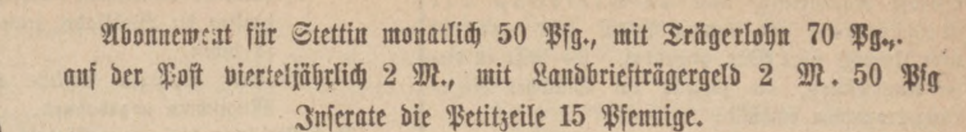
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 4. Dezember 1884. Nr. 569.

Deutscher Reichstag.

7. Sitzung vom 3. Dezember.

Am Tische des Bundesraths: Staatssekretär des Innern Staatsminister v. Bötticher und zahlreiche Kommissarien, später der Reichskanzler Fürst Bismarck.

Der Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 12 Uhr 20 Minuten mit geschäftlichen Mittheilungen.

Tagesordnung:

I. Berathung des Antrages der Abgg. Munckel (dfreis.) und Genossen betreffend die Sistirung des gegen den Abg. Dr. Möller (dfreis.) bei dem Landgerichte zu Bromberg schwebenden Strafverfahrens für die Dauer der gegenwärtigen Session.

Der Antrag wird der üblichen Praxis des Hauses entsprechend nach einigen motivirenden Worten des Antragstellers ohne Diskussion genehmigt.

Es folgt die erste und event. zweite Berathung des von dem Abg. Dr. Windthorst (Zentrum) eingebrachten Gesetzentwurfs betr. die Aufhebung des Gesetzes über die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchenämtern vom 4. Mai 1874.

Abg. Dr. Windthorst (Zentrum) erklärt zunächst, daß die Zurückweisung des in der vorigen Session von dem Hause angenommenen Antrages seitens des Bundesraths einen tiefen schmerzlichen Eindruck gemacht habe und daß angesichts dieses Umstandes die Frage wohl gerechtfertigt erscheine, ob das Parlament in Deutschland noch eine Bedeutung habe oder nicht. Redner betont sodann die Härten des bestehenden Gesetzes, welche diejenigen des Sozialistengesetzes weitaus überträfen, denn zu Austreibungen aus dem Vaterlande habe man sich doch bei Handhabung des letzteren Gesetzes nicht entschlossen. Nach dem Redner die Haltung der nationalliberalen Partei seinem Antrage gegenüber einer abfälligen Kritik unterzogen und den Geschäftsverkehr zwischen Bundesrath und Reichstag als einen höchst mangelhaften bezeichnet, führt er aus, daß der Eindruck, den er und seine Partei von ihrer Heimath mitgebracht hätten, die Veranlassung zu der erneuten Einbringung des Antrages gegeben habe, deshalb stehe die Partei auf dem Kampfplatz, denn die Katholiken verlangten nach dem gemeinen Recht und nicht nach Ausnahmegesetzen behandelt zu werden und sie hätten ein Recht, zu fordern, daß ihre Priester nicht aus dem Lande gewiesen würden. Wenn er und seine Freunde die Autorität der Kirche stärken wollten, so würde dadurch auch die weltliche Autorität gestärkt. Sie beabsichtigten weiter nichts, als das Panier der Autorität hochzuhalten und in diesem Sinne bitte er, seinen Antrag anzunehmen. (Bravo! beim Zentrum.)

Abg. Graf Behr-Behrenhoff (Reichsp.) giebt namens seiner Partei die Erklärung ab, daß dieselbe gegen den Antrag stimmen werde, weil ein ganz gleichlautender Antrag erst vor ganz kurzer Zeit vom Bundesrathe abgelehnt worden sei. (Sensation.) Aus diesem Grunde könne seine Partei in dem Antrage nur eine Demonstration erblicken und müsse aus Rücksicht auf den anderen Faktor der Gesetzgebung den Antrag als unannehmbar bezeichnen. (Beifall rechts.)

Abg. Blos (Sozialdem.) giebt der Absicht seiner Partei Ausdruck, für den Antrag stimmen zu wollen, wie das schon zweimal der Fall gewesen. Redner glaubt aber seitens des Zentrums das nöthige Entgegenkommen auf dem sozialen Gebiete vermissen zu müssen, denn wenn das Zentrum auch anfänglich immer demokratische Allüren zur Schau trage, so folge doch nach diesem Stadium immer ein solches der Handelspolitik der Regierung gegenüber und endlich trete ein Stadium des allgemeinen Wohlgefallens ein, so daß seitens des Zentrums auf sozialem Gebiete nicht in der wünschenswerthen Weise gewirkt werde, wie es z. B. das Zentrum in der Hand gehabt, die verheiratheten Frauen von der Fabrikarbeit auszuschließen und die Möglichkeit hierzu dennoch nicht ausgenutzt habe. (Reichskanzler Fürst v. Bismarck betritt den Sitzungssaal.) Redner schließt seine Ausführungen mit der erneuten Erklärung, daß er und seine Partei für den Antrag Windthorst stimmen würden, wenn auch die demokratische Haltung, die das Zentrum bei dieser Angelegenheit annehme, nur Schein sei.

Reichskanzler Fürst von Bismarck bezeichnet die wiederholte Einbringung des Antrages, nachdem derselbe erst vor ganz kurzer Zeit vom Bundesrathe abgelehnt worden sei, als einen Akt der Mißachtung der genannten Körperschaft seitens der Antragsteller, durch welchen nur die Möglichkeit einer mächtigen Einbuße an Ansehen herbeigeführt werden müsse. Die verbündeten Regierungen müßten, wenn sie diesem Versuche nachgeben wollten, nothwendigerweise gedemüthigt erscheinen. (Beifall links.) Der Reichskanzler weist sodann auf die Thatsache hin, daß das bestehende Gesetz zur Zeit von äußerst geringer Tragweite sei, denn fast sämmtliche Ausgewiesene, deren Zahl 280 betrage, seien bereits begnadigt worden und seitens der Kultusminister von Puttkamer und von Goßler sei das Gesetz gar nicht zur Anwendung gebracht worden. Eine Zurücknahme des angefochtenen Bundesraths-Beschlusses sei daher gar nicht möglich, ohne das Ansehen der verbündeten Regierungen auf das empfindlichste zu schädigen. Das Zentrum selber sei es, welche jede ausgiebige Verständigung, sobald eine solche im Bereiche der Möglichkeit gelegen, vereitle. Die verbündeten Regierungen aber dürften auf keinen Fall die Regelung der konfessionellen Angelegenheiten an diesem Widerstande des Zentrums scheitern lassen. Der Schwerpunkt der Partei liege außerhalb des Reiches und darin liege der Grund der Opposition. Das Zentrum wolle hauptsächlich die Polonisirung Westpreußens, und erwarte seine Befehle von Rom. Die Kurie stelle stets nur Forderungen, ohne selbst etwas zu bieten. Daher bleibe den verbündeten Regierungen nichts weiter übrig, als zu warten, bis von Rom Konzessionen gemacht würden, welchen gegenüber die verbündeten Regierungen stets das größte Wohlwollen bekundet hätten. Der Reichskanzler erklärt schließlich, daß er an der Gestaltung des angefochtenen Gesetzes nicht betheiligt gewesen, daß er aber auf dem Wege der bisher verfolgten Kirchen-Politik fortschreiten werde. (Lebhafter Beifall auf der Rechten und bei den National-Liberalen.)

Abg. Dr. Meyer-Jena (nat.-lib.) spricht die Absicht seiner Partei aus, wiederum gegen den Antrag zu stimmen, wie man es in der vorigen Session gethan, denn es seien inzwischen keinerlei Umstände eingetreten, welche eine andere Stellungnahme zu dem Antrage nöthig erscheinen lassen könnten. Die Annahme des letzteren sei um so weniger rathsam, als es sich dem angefochtenen Gesetze gegenüber nicht um ein an sich unabhängiges und abgeschlossenes Gesetz handle, wie etwa das Zivilstandsgesetz. (Beifall links.)

Abg. Dr. Windthorst (Zentrum) betont zunächst die hohe Bedeutung des deutschen Bürgerrechtes und beklagt dem gegenüber die Thatsache, daß man dieses Recht einer ganzen Klasse von Staatsbürgern entziehen wolle. Es handele sich hier um gar keine Unterscheidung zwischen deutschen und polnischen Katholiken, denn bei kirchlichen Dingen dürfe solch ein Unterschied auf keine Weise gemacht werden. Es komme auf diesem Gebiete das Heiligste in Betracht, was der Mensch habe, und das Gesetz, dessen Beseitigung die Katholiken anstrebten, bedeute in Wirklichkeit einen Mißbrauch der Religion. Die polnischen Regimenter hätten in den von Deutschland geführten Kämpfen in den vordersten Reihen gestanden und hätten den vollsten Anspruch auf Gleichberechtigung mit ihren deutschen Mitbürgern. Wenn dieselben aber nach der Behauptung des Herrn Reichskanzlers eine Gefahr für den Bestand der Ordnung bildeten, so frage er, ob denn die Behörden und der Staat nicht mächtig genug seien, jene zur Ordnung zu bringen? Ein solches, wie das beliebte Verfahren, müsse gerade im Gegentheil die Polen zum Aufruhr treiben. Man möge sich doch das Wort des greisen Kaisers gegenwärtig halten, daß dem Volke die Religion erhalten werden solle. Wenn man nun frage, was denn geschehen solle, so antworte er, der Minister v. Goßler möge in Preußen die bestehende Kirchengesetzgebung von Grund aus revidiren, dann werde das Zentrum dazu seine Hand reichen, denn dasselbe fordere weiter nichts, als die Wiederherstellung des status quo ante, wie er unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV. bestanden habe und das sei gewiß nicht zu viel verlangt. Die Kurie ihrerseits habe viele Konzessionen gemacht. Wenn aber von weiteren Kämpfen gesprochen worden, so wolle seine Partei allerdings den Kampf um die Schule auf das energischste führen, denn die Schule, in Preußen wenigstens, sei vollständig entchristlicht. (Widerspruch auf allen Seiten des Hauses). Auch auf sozialem Gebiete seien große Gefahren im Anzuge, denn es könnte leicht einmal heißen, daß man die Geister, die man gerufen, nicht wieder zu bannen vermöge. Redner erklärt darauf, daß er den berechtigten Forderungen der Sozialdemokratie jederzeit Rechnung zu tragen bereit sei, daß er dieselbe jedoch auf alle Weise bekämpfen werde, sobald sie darauf ausgehe, die bestehende Ordnung zu untergraben. Das Zentrum habe nun mit der erneuten Einbringung seines Antrages ganz korrekt verfahren, denn es habe gemeint, wenn ein neugewählter Reichstag wiederum durch Annahme des Antrages seinen Willen kundgebe, werde der Herr Reichskanzler sich überzeugen, daß es eben dem Parlamente ernst mit seinem Beschlusse sei. Der Herr Reichskanzler möge sich aber, was die innere Lage beträfe, nicht darüber täuschen, daß es in vielen Beziehungen schlecht bei uns aussehe. Wenn er das Vorhandensein eines Defizits in Abrede stelle, da es sich ja nur um Deckung durch die Matrikularbeiträge handle, so sei doch darauf zu erwidern, daß die Matrikularbeiträge von den Einzelstaaten, d. h. von den einzelnen Steuerzahlern aufgebracht würden und daß thatsächlich die Steuerzahler keine neuen Steuern tragen, sondern möglichst viel gespart sehen wollten. Wenn man die idealen Güter und das religiöse Gefühl unterschätze und sich aus schließlich auf die Wirkung der Bajonette verlasse, so möge man doch nicht vergessen, daß die Bajonette doch auch von Männern getragen würden, die aus dem Volke hervorgegangen und in seiner Mitte groß geworden seien. Redner schließt mit einem lebhaften Appell an die Mitglieder des Hauses, den Antrag im Interesse der Beruhigung der Gemüther anzunehmen. (Lebhaftes Bravo! im Zentrum).

Reichskanzler Fürst v. Bismarck erwiedert, der Bundesrath werde den Antrag Windthorst auf keinen Fall annehmen, auch wenn derselbe alle Monate wiederholt werden würde. Wenn die Perspektive auf eine Auflösung des Reichstages eröffnet worden ist, so möge man sich darauf doch keine Hoffnung machen (Heiterkeit). Was seine (des Reichskanzlers) Theilnahme an der Maigesetzgebung betreffe, so sei dieselbe eine äußerst geringe, die Hauptthätigkeit hierbei käme auf die Rechnung des derzeitigen Ministers Falk. Der Reichskanzler wiederholt sodann die Behauptung, die er bereits in seiner ersten Rede begründet, daß die praktische Tragweite des Gesetzes eine kaum nennenswerthe sei und geht sodann zu der Bedeutung der Zentrumspartei in Bezug auf das Zustandekommen von Majoritäten im Hause über, wobei er verschiedene Kombinationen anstellt und der deutschkonservativen Partei eine zu große Neigung für das Zentrum zum Vorwurfe macht. Was das Zusammengehen mit dem Zentrum betreffe, so sei ein solches auf die Dauer nicht möglich, denn das Zentrum verlange dann, daß er (der Reichskanzler) sich ihm ganz zu eigen gebe. Für die Existenz des Zentrums, welches ihm weit besser gefalle als die alte Fraktion Reichensperger, sei ein Stück Kulturkampf schlechterdings nothwendig. Das Zentrum habe bei den Wahlen Koalitionen mit den Deutschfreisinnigen gepflegt und es möchte sich vielleicht ein Koalitionsministerium aus Mitgliedern der deutschfreisinnigen Partei, des Zentrums und der sozialdemokratischen Partei empfehlen. (Heiterkeit.) Der Reichskanzler kommt endlich nochmals auf eine Besprechung der polnischen Agitation zurück, deren Bedeutung nicht zu unterschätzen sei und schließt mit der nochmaligen Erklärung der Unannehmbarkeit des Antrages. (Bravo! rechts und bei den Nationalliberalen.)

Abg. v. Graeve (Pole) bestreitet das Vorhandensein einer politischen Agitation auf Seiten der Polen, wie sie von dem Herrn Reichskanzler behauptet worden sei. Die Polen forderten weiter nichts als Gerechtigkeit und sobald ihnen diese werde, seien sie keineswegs als Staatsfeinde anzusehen, als welche man sie kennzeichnen wolle. Im Uebrigen habe die Maigesetzgebung der katholischen Bevölkerung der polnisch redenden Landestheile nicht geschadet und wo es sich um die Religion handle, werde das Zentrum gewiß immer auf Seite der Polen stehen. (Beifall bei den Polen und im Zentrum.)

Abg. v. Helldorff-Bedra (deutsch konserv.) erklärt, daß er und ein großer Theil seiner politischen Freunde im Gegensatz zu ihrer früheren Stellungnahme zu der Sache für den Antrag in Anbetracht der veränderten Sachlage nicht stimmen könnten. (Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.) [Während dieser Ausführungen verläßt der Reichskanzler Fürst Bismarck den Saal.]

Abg. Dr. Frhr. von Schorlemer-Alst (Zentrum) wendet sich zunächst gegen den Abg. von Helldorff, dessen veränderte Stellung jedenfalls nur auf den höheren Druck zurückzuführen sei, der durch den bezüglichen Bundesrathsbeschluß ausgeübt worden sei. Redner wendet sich sodann gegen die Ausführungen des Abg. Blos (Sozialdemokrat) und bestreitet die Richtigkeit der Behauptung desselben, daß das Zentrum auf sozialem Gebiete nichts geleistet habe. Was weiter die Behauptung des Herrn Reichskanzlers betreffe, daß in der erneuten Einbringung des Antrages eine Mißachtung des Bundesraths liege, so sei das gänzlich unmotivirt; vielmehr müsse man sagen, daß in der Ablehnung des wiederholten Beschlusses des Reichstages seitens des Bundesrathes eine Mißachtung des Parlaments liege. Die Stellung des Zentrums zu dem Herrn Reichskanzler betreffend, so verlange ersteres gar nicht, daß sich ihm derselbe völlig ergebe, allein bei der Inauguirung seiner neuen Wirthschaftspolitik sei dem Herrn Reichskanzler die Unterstützung des Zentrums äußerst angenehm gewesen. Das Zentrum habe auch bei den Wahlen die deutschfreisinnige Partei keineswegs lebhaft unterstützt, vielmehr habe es seine Unterstützung in gleicher Weise nach rechts und nach links geliehen, um die Bildung einer starken Mittelpartei zu verhindern. Das Zentrum spekulire auch nicht auf die Schwäche des Reiches, es habe das Vaterland vielmehr ebenso lieb wie der Herr Reichskanzler. Bei der gegebenen Situation bleibe den Katholiken nichts anderes übrig als weiter zu leiden und weiter zu kämpfen! (Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Abg. Stöcker (deutschkons.) giebt im Namen eines Theiles seiner politischen Freunde die Erklärung ab, daß sie für den Antrag stimmen würden, wenn auch mancherlei Bedenken vorhanden seien, die gegen die Haltung des Zentrums geltend zu machen wären. Allein die Annahme des Antrages sei nothwendig im Interesse einer Beruhigung der katholischen Gemüther. Ihn persönlich träfe gewiß der Vorwurf einer zu großen Hinneigung zu dem Zentrum nicht, wie ihn der Herr Reichskanzler gegen die deutschkonservative Partei erhoben habe; das beweise schon die Stellungnahme der „Germania“ zu seiner (des Redners) Kandidatur. Die Stellung, welche das Zentrum stellenweise zu der deutschfreisinnigen Partei eingenommen habe, habe die Deutschkonservativen aufs äußerste überraschen müssen und auch in Bezug auf die Stellung zur Schule nehme er und seine Partei einen andern Standpunkt ein, als das Zentrum. Allein, nur von sachlichen Gesichtspunkten geleitet, würden er und seine Freunde, trotz der erhobenen Bedenken dem Antrage Windthorst zustimmen. (Beifall rechts und im Zentrum.)

Abg. v. Magdzinski (Pole) wendet sich gegen die den Polen seitens des Herrn Reichskanzlers erhobenen Vorwürfe und tritt vom gemeinsamen katholischen Standpunkt aus für den Antrag Windthorst ein. (Beifall bei den Polen und im Zentrum.)

Abg. Richter (Hagen) wird, wie seine politischen Freunde, für den Antrag stimmen, obgleich sein kirchenpolitischer Standpunkt keineswegs der des Zentrums sei. Redner bekämpft darauf die Haltung, welche der Herr Reichskanzler in der Kirchenpolitik einnehme und speziell die heutigen Ausführungen desselben und bittet im Interesse der Befestigung des religiösen Friedens den Antrag Windthorst anzunehmen. (Beifall links und im Zentrum.)

Darauf wird die Diskussion geschlossen und resümirt der Abg. Dr. Windthorst als Antragsteller in seinem Schlußworte die heutigen Verhandlungen. Redner wendet sich ausführlicher gegen die nationalliberale Partei und erklärt, daß das Zentrum durch möglichste Unterstützung nach rechts und links hin die Bildung einer starken Mittelpartei zu verhindern bestrebt sein werde. Schließlich tritt er verschiedenen Ausführungen des Abg. Stöcker entgegen und giebt seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß derselbe in Bezug auf die Schule als Verfechter des modernen Staates auftrete. (Heiterkeit.)

Darauf folgt die zweite Berathung des Antrages und erklärt bei § 1 der Abg. Frhr. v. Heydebrand und der Lasa, daß er, wenn auch mit schwerem Herzen, da er sonst stets die Politik des Fürsten Bismarck mit Leib und Seele vertreten habe, für den Antrag stimmen werde, weil er seinen Wählern ein dahin gehendes Versprechen gegeben habe. (Heiterkeit und Beifall im Zentrum.)

Darauf wird die Diskussion geschlossen und § 1 in namentlicher Abstimmung mit 217 gegen 93 Stimmen angenommen.

Darauf wird der Rest des Gesetzes ohne Debatte angenommen.

Das Haus vertagt sich hierauf.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr.

T. O.: Antrag Lieber wegen Einstellung des gegen den Abg. Stötzel anhängigen Strafverfahrens und einzelne Theile des Etats.

Schluß $5^1/_2$ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 3. Dezember. Eine bemerkenswerthe offiziöse Kundgebung über die Stellung der Regierung zur inneren Politik wird uns auf dem Umwege über Wien präsentirt. Es heißt in dieser Kundgebung, die zugleich ein Stückchen Regierungsprogramm enthüllt:

Gerade die demokratischen Grundsätze der freisinnigen Partei sind es, welche etwas Anziehendes für die Klerikalen besitzen, seitdem diese gesehen haben, daß das Reich und Preußen nicht Willens sind, vor Rom die Segel zu streichen. Freilich muß man auch in Betracht ziehen, daß ihr Führer der Hauptagent des Herzogs von Cumberland ist. Wäre heute der Sohn des Königs Georg Herzog von Braunschweig, so würden augenblicklich wenigstens die Dispositionen Windthorsts und des Zentrums freundlichere sein; — wir sagen, augenblicklich wenigstens, denn die antinationale welfische Politik würde damit nicht aus der Welt geschafft, sondern nur gestärkt werden. Daß der Führer des Zentrums sich jetzt der Demokratie in die Arme wirft, welche die Reichsgewalt und die Macht der Krone schwächen will, ist natürlich. Das katholische Volk wird sich aber zweifellos ebenso durch das Bündniß mit der Demokratie und dem Welfenthume abgeschreckt fühlen, wie die wahrhaft Freisinnigen sich nicht dazu hergeben werden, dem Klerikalismus und dem Welfenthume die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Daß die Regierung ein Interesse daran hätte, diese Koalition durch irgend eine parlamentarische Taktik zu sprengen, muß entschieden bestritten werden. Sie kann auf die Zukunft und auf das Erstarken des nationalen Bewußtseins mit Sicherheit rechnen und braucht deshalb keine Konzessionen zu machen.

Man wird demgemäß vorläufig ebenso wenig kirchenpolitische Konzessionen wie die Installirung des Herzogs von Cumberland zu erwarten haben, man wird aber ebenso wenig auf die Einführung des parlamentarischen Regiments, wie auf die Verwirklichung „freisinniger“ Steuer- und Wirthschaftsreformen, rechnen können. Speziell der Gedanke, der jetzt von „freisinniger“ Seite, also von derselben Seite ausgeht, die in die Wahlen mit der Parole: „Keine neuen Steuern, sondern Steuererlässe!“ zog, jener Gedanke, eine Reichseinkommensteuer einzuführen und dafür indirekte Steuern abzuschaffen, wird auf keinerlei Verwirklichung rechnen können, weil er eine Rückbildung unserer Entwickelung involviren würde. Deutschland braucht eine Erweiterung des indirekten Systems; an indirekten Steuern bringt es jetzt nur auf den Kopf 10.22 M. auf, während Oesterreich 16 M., England 28 M., Frankreich 30 M. erhebt. Deutschlands bringt 42.9 Prozent, England dagegen 48.5 Prozent und Frankreich 49 Prozent aller seiner Abgaben durch indirekte Steuern auf. Eine Vermehrung der direkten Steuern für Deutschland würde nicht nur das Gefühl des Steuerdruckes verstärken, sondern auch einem Verzicht auf die Ermäßigung der Kommunal- und Staatssteuern, welche zur gebieterischen Nothwendigkeit geworden ist, gleichkommen.

— Wie wir, schreibt die „N. A. Z.“, aus guter Quelle erfahren, sind zu der angestrebten freiwilligen Bildung einer Unfallversicherungs-Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke Deutschlands bis jetzt die Zustimmungserklärungen von 403 Betrieben mit einer Gesammtzahl von 11,320 versicherungspflichtigen Arbeitern eingegangen. Es hat sich somit die weit überwiegende Mehrzahl aller Gas- und Wasserwerke, sowohl der im städtischen Besitz befindlichen als der von Privatgesellschaften betriebenen, für die freiwillige Bildung einer Berufsgenossenschaft erklärt, und es darf bei dieser Einhelligkeit der Anschauungen einer gedeihlichen Lösung der Frage des Unfallversicherungsgesetzes für die genannten Industrien entgegengesehen werden. Nach den vom Reichsversicherungsamt einem Betheiligten gewordenen mündlichen Versicherungen dürfte es nämlich nicht zweifelhaft sein, daß die angestrebte Vereinigung sämmtlicher selbstständigen Betriebe von Gas- und Wasserwerken zu einer Berufsgenossenschaft erreicht werden wird.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 4. Dezember. Der Zweigverein Stettin des deutschen Privatbeamten-Vereins hielt gestern Abend im Restaurant Neupert seine ordentliche Monatsversammlung ab, welche von ungefähr 70 Personen besucht war und gegen 8¾ Uhr von dem Vorsitzenden Herrn Biermann eröffnet wurde. Nach Verlesung des Protokolls der vorherigen Sitzung sprach der Vorsitzende in kurzen Worten nochmals über die Vortheile, welche der Verein seinen Mitgliedern gewährt und hob namentlich hervor, daß der Verein außer der Pensions- und Wittwenkasse auch den Anschluß an die Kranken- und Begräbnißkasse des Vereins junger Kaufleute zu Görlitz unter günstigen Bedingungen gefunden hat und empfiehlt eine rege Betheiligung. Zwei Anfragen aus dem Briefkasten, inwiefern der Verein eine rege Betheiligung und Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen der Privatbeamten ermöglichen kann und ob es opportun ist, mit Unterrichtskursen in doppelter Buchhaltung unter den Mitgliedern vorzugehen, wurden von der Versammlung späterer Diskussion vorbehalten. — Zum zweiten Theile der Tagesordnung Statutberathung übergehend, welcher die Versammlung mit regem Interesse folgte, wollen wir nicht unterlassen, aus denselben den § 2, welcher über die Ziele des Vereins Aufschluß giebt, noch wörtlich anzuführen:

> Der Zweck des Vereins ist die Bestrebungen des deutschen Privatbeamten-Vereins, Sicherstellung der Zukunft der Privatbeamten und ihrer Familien, in Stettin und Umgegend zu fördern.
>
> Das Statut des Letzteren dient dem Zweigverein als Grundlage. Ferner stellt sich der Zweigverein die Aufgabe:
>
> 1) durch Wahrnehmung wirthschaftlicher Interessen die Wohlfahrt seiner Mitglieder zu heben,
> 2) einen geselligen Verkehr unter seinen Mitgliedern anzubahnen.

Nach Verlesung des ganzen Statuts, welches durch eine Kommission von 7 Mitgliedern ausgearbeitet war, gelangten die einzelnen Paragraphen zur Abstimmung. Mit wenigen Aenderungen wurde das ganze Statut von der Versammlung angenommen und genehmigt. Der Druck der Statuten und demnächstige Vertheilung derselben an die Mitglieder wurde in nahe Aussicht gestellt. Nachdem noch mehrere Gäste ihren Beitritt zum Verein und auch zur Krankenkasse erklärt, wurde die offizielle Sitzung gegen ½12 Uhr geschlossen. Nicht unerwähnt möchten wir lassen, daß nach Schluß der Sitzung noch eine lebhafte Diskussion unter einzelnen Mitgliedern, inwiefern sich eine Feier des bevorstehenden Weihnachtsfestes, im Zusammenhange mit der nächsten Monatsversammlung am 3. Januar n. J. ermöglichen läßt und daß namentlich dabei für unseren Dispositionsfonds „für Fälle der Noth“ ein Zuwachs zu verzeichnen ist. Wie wir erfahren, soll darüber noch in einer vor dem Feste einzuberufenden Versammlung Beschluß gefaßt werden.

— Die Direktion des Stadttheaters hat unserm Winke Folge gegeben und stehen bereits für die nächsten Tage die Namen Birch Pfeiffer und L'Arronge auf dem Repertoire. Am Sonnabend geht als volksthümliche Vorstellung zu kleinen Preisen „Dorf und Stadt“ in Szene und am Sonntag gelangen in Bellevue „Hasemann's Töchter“ zur Aufführung, zwei so beliebte unterhaltende Stücke, daß volle Häuser gewiß sind. Im Stadttheater wird am Sonntag Mozart's herrliche Oper „Don Juan“ mit Herrn Schuegraf in der Titelrolle in Szene gehen.

— Am Sonnabend findet im neuen Konzerthause das dritte der von der Direktion des Stadttheaters arrangirten Elite-Konzerte statt, das durch die Mitwirkung der reizenden Geigenfee Arma Senkrah eine erhöhte Zugkraft besitzen wird. Fräulein Senkrah ist eine außerordentliche Virtuosin, die sogar der Tua theilweise überlegen ist. Ihr Instrument soll allerdings nicht so kostbar sein, als das der Teresina Tua, das Kenner bekanntlich für unvergleichlich schön und immense kostbar erklärten. Fräulein Senkrah's Technik ist tadellos, speziell ist ihre Intonationsreinheit wie bei Wilhelmj und Wieniawsky über allen Zweifel erhaben. Ihr Ton ist süß und voller Seele. Fräul Senkrah ist erst 17 Jahre alt.

— Landgericht. — Strafkammer I. — Sitzung vom 4. Dezember. Die erste zur Verhandlung gekommene Anklage war gegen den Schneidergesellen Louis Fränkel von hier [illegible]. Derselbe ist geständig, am 4. Oktober d. J. seiner Wirthin ein Zehnmarkstück unter Anwendung eines Nachschlüssels und am 12. Oktober d. J. einem Schuhmacher eine silberne Uhr mit Kette im Werth von 126 Mark gestohlen zu haben. Mit Rücksicht auf sein Geständniß wurden mildernde Umstände angenommen und F. nur zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Am 24. November v. J. wurde auf dem hiesigen Fleischmarkt an der Verkaufsbude der verehel. Fleischhändlerin Mathilde Hamann aus Bredow von dem mit der Kontrolle des Marktes betrauten Herrn Departementsthierarzt Müller eine Leber gefunden, welche daselbst zum Verkauf auslag, aber nach Ansicht des Herrn Sachverständigen zum Genuß für Menschen nicht tauglich war, da sie vollständig mit tuberkulösen Geschwüren durchsetzt war. Deshalb war die Hamann heute wegen Uebertretung des Nahrungsmittelgesetzes angeklagt. Dieselbe, welche bereits früher einmal wegen Verkaufs von ungesunden Fleisches vorbestraft ist, führte zu ihrer Entschuldigung an, daß sie die Leber nur als Hundefutter, nicht aber zur Nahrung für Menschen verwerthen wollte. Demgegenüber machte jedoch der Herr Vertreter der Staatsanwaltschaft darauf aufmerksam, daß dann die Leber nicht auf dem Verkaufstisch ausliegen oder in der Bude aushängen durfte, sondern versteckt hätte aufbewahrt werden müssen und er beantragt eine Gefängnißstrafe von 6 Wochen. Der Gerichtshof hält die Sache jedoch noch nicht für hinreichend aufgeklärt und beschloß Vertagung behufs Vernehmung weiterer Zeugen.

Am 30. April d. J. war der Arbeiter Burow von dem Schuhmacher Karl Wilhelm Brellenthin in Grabow eines Diebstahls bezichtigt worden und begab sich deshalb in die Wohnung des Brellenthin, um diesen zur Rede zu stellen. Brellenthin ließ sich jedoch nicht in lange Auseinandersetzungen ein, sondern schlug auf den angetrunkenen Burow mit Fäusten ein, und, als derselbe stark blutete, warf er ihn zur Thür hinaus. Deshalb wurde heute Brellenthin wegen Mißhandlung zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Am 24. August d. J. spielte sich in der Wohnung der Wittwe Haack in Neu-Torney eine sehr tumultuarische Szene ab, indem sich der 18jährige Sohn derselben, der Arbeiter Gustav Otto Richard Haack in höchst brutaler Weise gegen seine Mutter betrug, auf dieselbe einschlug, deren Sachen zertrümmerte und sich mit mehreren Gegenständen, auf welche der Mutter ein Zurückbehaltungsrecht zustand, entfernte. Im ersten Zorn über diese Brutalität stellte die Mutter Strafantrag gegen den Sohn und wurde in Folge dessen gegen denselben Anklage wegen Sachbeschädigung, strafbaren Eigennutz, Körperverletzung und Bedrohung erhoben. Inzwischen hatte jedoch der Sohn reumüthig der Mutter Abbitte geleistet und war in Folge dessen der Strafantrag zurückgenommen worden. Nach dem Gesetz ist dies in Betreff der Bedrohung und des strafbaren Eigennutzes nicht zulässig und wurde in diesen Punkten die Anklage aufrecht erhalten. Der strafbare Eigennutz konnte jedoch nicht nachgewiesen werden, wegen Bedrohung wurde auf 1 Woche Gefängniß erkannt.

— Gestern Nachmittag ritt der Arbeiter Heinrich Rubow auf einem Pferde, welches vor einen Kohlenwagen gespannt war, das Thür stürzte und R., welcher unter dasselbe zu liegen kam, erlitt einen Unterschenkelbruch.

— In der Nacht vom 2. bis 3. d. M. wurden aus dem Stalle des Bauern Schmidt in Möhringen-Ausbau 10 Zuchtenten und gestern früh von einem an der Mönchenbrückstraße stehenden Wagen eines Fleischermeisters eine Molde mit 25 Kilogramm Schweinefleisch gestohlen.

— Die Betriebs-Einnahme der Stettiner Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft beträgt

im November 1884		M. 18982.06
im November 1883		M. 19629.75
im November 1884	—	M. 647.69
bis Ende Oktober 1884	+	M. 10355.62
mithin bis Ende November 1884	+	M. 9707.93

Kunst und Literatur.

Zu Weihnachten können wir empfehlen:

Allgemeine Weltgeschichte in 10 Bänden. Verlag von Grote in Berlin. Ausgabe in 140 wöchentlichen Lieferungen.

Diese Geschichte zeichnet sich vor allen andern durch die reiche Beigabe von ca. 2000 kulturhistorischen Abbildungen aus.

Aus allen Jahrhunderten sind uns Monumente erhalten, die als redende Belege für das Leben ihrer Völker die Weltgeschichte illustriren. Diese Zeugnisse geschichtlicher Entwickelung sind es, durch deren Anschauung die Erzählung der Geschichte zum plastischen und lebensvollen Bilde wird. Der Leser durchlebt die Geschichte der Welt, wenn er zugleich in geordneter Folge die hinterbliebenen Werke der Völker durch den Sinn des Auges zur lebendigen Vorstellung ihrer Ursprünglichkeit in sich erweckt. Andererseits soll diese Geschichte auf Grund kritischer Forschung, aber in volksthümlicher Darstellung in die Ursachen und den Zusammenhang der Begebenheiten und Völkerschicksale eindringen, die kulturbewegenden Ideen entwickeln, das Verständniß für alle Zeiten erschließen und die Gesetze darlegen, denen die Geschicke der Menschen und Völker in der Gegenwart und Zukunft unterliegen. [336]

Vor uns liegt die **„Münchener bunte Mappe“**, Originalbeiträge Münchener Künstler und Schriftsteller. München, Verlag von Fr. Bruckmann. Preis 7½ Mark, ein bedeutendes Werk. Fast jedes Blatt in groß Folio bringt auf der einen Seite ein Bild von Künstlerhand entworfen, lebendig aus der Fläche des Papieres heraustretend und stets volles Leben athmend, nicht selten voll köstlichen Humors, [illegible] auf der anderen Seite ein Gedicht, Sprüche, ein Lustspiel, geistvoll, theils humoristisch, theils gemüthvoll, nicht selten von tiefer Wahrheit. Alle Freunde der Kunst machen wir auf dies ausgezeichnete Werk, eine Zierde jedes Tisches, aufmerksam. [320]

Erinnerungen an Josefine Gallmeyer aus Wiens lustiger Theaterzeit. Berlin, bei Jacobsthal. Allen Freunden des Theaters können wir dies heitere, kleine, höchst unterhaltende Buch voll oft toller, übersprudelnder Laune empfehlen. [316]

Döring, der Befrachter. Ein Berather in wichtigen Fragen für Schiffskapitäne, Rheder und Kaufleute. 1885. Hamburg bei Friederichsen und Komp.

Das Buch geht auf alle Verhältnisse ein, welche bei der Befrachtung in Betracht kommen und behandelt alle mit großer Gründlichkeit: den Frachtvertrag, das Stauen der Ladung, die Befrachtungen in den verschiedenen Ländern, die Haverei und Bodmerei, das Versicherungswesen, wichtige Entscheidungen auf dem Gebiete des Seewesens und gesetzliche Vorschriften über Haverei in den verschiedenen Ländern. Das Buch kann allen Betheiligten warm empfohlen werden. [326]

Von den vielen Auszeichnungen, welche der nun verstorbenen berühmten Tänzerin Fanny Elßler zu Theil wurden, ist jedenfalls der Doktortitel, den die Universität Oxford ihr honoris causa im Jahre 1843 verlieh, eins der kuriosesten. Fanny Elßler tanzte damals vor der Königin Viktoria, während auch die berühmte Tänzerin Carrito auftrat, im Londoner Operntheater. Die Erstere errang den Sieg und wurde zum „Doktor der Tanzkunst und Pantomimik“ ernannt.

Hamm, 1. Dezember. Der Theater-Direktor Jürgen von hier hat gestern in Königsborn ein Bad genommen und sich in demselben sieben Messerstiche beigebracht. Seinen Zweck, sich zu tödten, hat er aber auch erreicht. Heute sollte Jürgen Gage zahlen, besaß aber kein Geld.

Vermischte Nachrichten.

— (Muthige Mädchen.) Am 10. d., während der Lordmayors Prozession in London, wurde einem Berichterstatter der „Times“ seine Brieftasche gestohlen. Der Mann bemerkte, was geschah, und rannte dem davoneilenden Gauner nach; viele Leute schlossen sich ihm an und zwei junge Mädchen, Roda und Kate Moris, ergriffen muthig den Dieb bei den Armen und hielten ihn trotz Gegenwehr fest, bis ein Konstabler und der Bestohlene zur Stelle kamen. Bei der am 27. d. stattgehabten Verhandlung überreichte der Richter, Mr. Pelhalm, jeder der jungen Damen ein Geschenk von zwei Pfund Sterling, indem er artig meinte: „Für einen Blumenstrauß“. Die schöne, achtzehnjährige Roda rief unter dem Jubel der Zuhörer: „Danke, Mylord, allein ich kaufe mir lieber einen Muff!“

— (99 Prozent.) „Denken Sie, Herr Provisor,“ seufzte ein Apothekerlehrlin, „der Mann, der eben die Arznei geholt hat, mußte eine Mark zahlen, und jetzt sehe ich erst, er hat nur ein Zehnpfennigstück hingelegt.“ „Zehnpfennigstück statt einer Mark? Ist freilich wenig, aber laß nur, mein Junge, wir verdienen noch genug daran!“

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 3. Dezember. Wie die „Presse“ meldet, werden die Verhandlungen wegen Erneuerung des österreichisch ungarischen Zoll- und Handels-Bündnisses im Februar beginnen. Das bezügliche Uebereinkommen soll zu Beginn der nächsten Legislaturperiode vorgelegt werden.

Paris, 3. Dezember. In parlamentarischen Kreisen glaubt man, daß die Dringlichkeit für die Senats-Wahlreform zurückgezogen werden wird. Der Gesetzentwurf würde alsdann in fünf Tagen zur zweiten Lesung gelangen. Falls dabei das Kabinet die Vertrauensfrage stellen sollte, wäre die Verwerfung des Amendements Floquet wahrscheinlich.

Zwischen den Ministern und den Parteiführern finden gegenwärtig Besprechungen statt. Die Kommission für die Senats-Wahlreform und die Gruppe der republikanischen Union traten heute zu einer gemeinsamen Berathung zusammen. Die Lage ist bis jetzt unverändert; eine Verständigung erscheint wahrscheinlich.

Paris, 3. Dezember. Aus der heutigen Berathung der Kommission für die Senats-Wahlreform geht hervor, daß die Kommission das Amendement Requel als eine Erklärung von lediglich prinzipieller Natur, ohne wirklich praktische Bedeutung ansieht. Die Mehrheit in der Kommission ist den Ansichten der Regierung günstig. Die republikanische Union erkannte einstimmig an, daß das Votum über das Amendement Floquet durchaus keine Kabinetsfrage involvire. Der Ministerrath hält heute Abend noch eine weitere Berathung.

Paris, 3. Dezember. Die Journale wollen wissen, der Ministerrath von heute Vormittag habe nach langer Debatte beschlossen, die Zurücklehung der Dringlichkeit für die Senats-Wahlreform zu beantragen, um eine zweite Berathung derselben zu veranlassen.

Paris, 3. Dezember. Der „Temps“ sagt in einer Besprechung der englischen Anträge in der egyptischen Angelegenheit: dieselben kämen in der That der Errichtung des englischen Protektorates über Egypten gleich.

Dasselbe Blatt dementirt die Nachricht von dem Auftreten der Cholera unter den französischen Truppen auf Formosa.

Paris, 3. Dezember. Das Journal „Paris“ sagt, der Marineminister habe heute Vormittag ein Telegramm des Admirals Courbet erhalten, welches melde, daß der Gesundheitszustand auf allen Schiffen ein befriedigender sei.

Rom, 3. Dezember. Der „Osservatore Romano“ schreibt: Die Einleitung der Note des spanischen Ministers des Aeußern vom 22. Juli er. an die italienische Regierung anläßlich der Pidal-Affaire veranlaßte den Nuntius in Madrid, von dem Minister des Aeußern Aufklärungen zu verlangen, da die offizielle italienische Presse diese Note dahin interpretire, daß Niemand unter den spanischen Katholiken die weltliche Macht des Papstes vertheidige oder selbst nur bespreche. Der spanische Minister des Aeußern richtete daraufhin eine Note an den Nuntius, worin er den wahren Sinn seiner Note vom 22. Juli näher präzisirte und jede andere Interpretation zurückwies. In dieser Note erklärte der Minister des Aeußern, wie der „Osservatore“ weiter meldet, die gegenwärtige Regierung werde immer wie ihre Vorgängerinnen handeln und auch das geringste Recht des Vatikans achten. Die Regierung erkannte selbst an, daß ein beträchtlicher Theil der politischen Elemente Spaniens nie aufgehört habe, einer weltlichen Macht des Papstes günstig gestimmt zu sein. Die Regierung des Königs Alphons sei fest entschlossen, die gegenwärtig bestehenden guten Beziehungen zu den Mächten aufrecht zu erhalten, sie werde aber auch, wenn dies noch möglich sei, die Bande kindlicher Anhänglichkeit des Königs und seiner katholischen Unterthanen an den Papst noch mehr zu befestigen trachten. Die Note gab schließlich den Gefühlen des Ministers für die der ganzen Welt nothwendige Unabhängigkeit des Papstes Ausdruck. — Nach diesen Aufklärungen erklärte sich der Vatikan vollständig befriedigt.

London, 3. Dezember. Telegramm des „Reuter'schen Bureaus“ aus Dongola von heute:

Der Mudir von Dongola hat die Nachricht erhalten, daß der Mahdi gestorben sein soll und eine große Sterblichkeit in seinem Heere herrsche. Eine anderweitige Bestätigung der Nachricht liegt noch nicht vor.

Für die Abgebrannten

des Thalia-Theaters gingen ferner bei uns ein: Ungenannt 4 M., von Herrn Ladisch, Hotel zum „Deutschen Haus“, gesammelt 7 M., Zigarrenhändler Zenker, Moltkestraße 12, 5 M., durch Herrn Barbierherrn Wittgen aus der am Montag im Reichsgarten stattgefundenen Wohlthätigkeits-Vorstellung 28 M. 50 Pf., Restaurant Angermeier in Züllchow 5 M. 75 Pf., Restaurant Grünke, Hünerbeinerstraße 5, 6 M., Restaurant Wilh. Däge, Breitestraße 11, 20 M. (hiervon sind vom Verein „Deutscher Humor“ 7 M. 50 Pf. gesammelt), Zigarrenhandlung Wilhelm Schmuhl, kl. Domstr. 6, 12 M. 61 Pf., C. Kraus in Düsseldorf, Karlsplatz 11, 194 Mk. 85 Pf.g, im Ganzen sind bei uns eingeliefert 1230 Mk. 66 Pf., die wir heute an das Komitee, zu Händen des Herrn Polizei-Inspektors David, ablieferten. Wir schließen hiermit die Sammlung und sagen allen Gebern herzlichsten Dank.

Die Redaktion.

Der letzte Arnsteiner.

Roman von W. Höffer.

4)

„Ach, ich danke Ihnen, lieber Vetter. Sobald der Staub der Reise abgeschüttelt ist, bitte ich um die Erlaubniß, der gnädigen Großtante die Hand küssen zu dürfen."

Max erschrak.

„Meine arme Großmama ist sehr leidend," antwortete er, „sie wird . . ."

Thassilo hatte ihn bereits verstanden.

„Später also!" rief er, „ich bitte, sich in keiner Weise zu derangiren. Es muß der Frau Gräfin außerordentlich schmerzlich sein, mich hier zu sehen; das begreife ich ja vollkommen."

Er war dem vorausgehenden Diener in das für ihn bestimmte Zimmer gefolgt und warf Hut und Handschuhe auf einen Tisch.

„Schließen Sie das Fenster, es zieht stark! Ach — schon ein ganzer Vorrath von Briefen! Sieh doch, Leo — das ist Schmein Purzelstein und das da Itzig Lavendel!"

Er lachte wieder lustig und unbekümmert. Als Max das Zimmer verlassen wollte, bemerkte er ihm sogleich. „A bientôt, lieber Vetter, wir sind ja jetzt Hausgenossen — ich bitte, sich keinerlei Gene aufzuerlegen!"

Der Maler sprach einige höfliche Worte und dann drückte er die Thür hinter sich ins Schloß; sein hübsches Gesicht war roth vor Aerger. Nicht einmal ein Frühstück hatte Großmama dem neuen Schloßherrn vorsetzen lassen; das war, weiß Gott, zu arg!

Und dann fragte er sich, welchen Eindruck der Graf auf ihn gemacht habe. Thassilo war jedenfalls ein feinerzogener Mann, auch hübsch trotz einer gewissen Mattigkeit, welche auf seinen Zügen lag, aber doch wenig sympathisch. Es schien, als sei der leichtfertige Spott in ihm das herrschende Prinzip.

Viel angenehmer war Leo, der Vertraute des Gutsherrn. Er hatte so schöne treuherzige Augen, es sprach aus seinem ganzen Wesen eine frische offene Natürlichkeit. Max bedauerte, daß es ihm nicht vergönnt sein würde, diesen Mann näher kennen zu lernen. Bei dem schroffen Auftreten der Gräfin war es am besten, sich von den beiden Neuangekommenen soviel als möglich fernzuhalten; die gegenseitigen Beziehungen mußten doch immer unhaltbar bleiben.

Gleich einem Wirbelwind war die Begegnung mit seinem Vetter an der Seite des Malers vorübergezogen.

Während er in den ersten Stock hinaufging, überflog Thassilo musternden Blickes die Adressen der Briefe.

„Von Agnes," sagte er, „von Louise — ach, die armen kleinen Kätzchen, wer wird ihnen nun Kränze spenden und sie in die Konditoreien führen? — Lies, mein Pylades, was schreiben die Holden? . . . Ach, wie kalt ist es hier! Wahrhaftig, als kämen wir in Feindesland. Nicht einmal der Ofen ist geheizt."

Burchard lachte.

„Im September, Thassilo?"

Der Graf schüttelte sich. „Was gehts mich an, wie zufällig der Monat heißt? Du kennst meine Vorliebe für einen warmen Winkel — komm, wir wollen das alte Nest gründlich besehen und dann irgendwo eine Mahlzeit auftreiben. Ja! — mich friert."

Der Lieutenant sah ihn an.

„Thassilo, willst Du nicht zuerst diese Briefe lesen? Wir sind acht Tage in Berlin geblieben, wie Du weißt — es giebt also vielleicht Vieles, das auf Erledigung wartet."

Der Graf zuckte die Achseln.

„Ich mag nicht," versetzte er. „Das gehört von jetzt an zu Deinen Funktionen, Leo — es ist doch immer noch das alte Lied: Geld! Geld — und ich habe nichts."

„Aber Du wirst Dich gerade jetzt arrangiren müssen, Thassilo, Du . . ."

„Um Gotteswillen keine Moralpredigt, während mir die Zähne klappern! — das Wasser da unten bringt eine entsetzliche Kälte, ich werde die Fenster vermauern lassen. Gewiß sind auch Ratten in dem alten Graben!"

Er schlug mit dem Stöckchen gegen die getäfelte Wand.

„Wenn hier Schätze aus der Franzosenzeit verborgen lägen — das wäre äußerst angenehm! Aber lass' uns gehen, Leo, wahrhaftig, diese Stille, diese niederen Decken und der Mangel an einem trinkbaren Stoff machen tiefsinnig. Wohin führt zum Beispiel die gewölbte Thür dort?"

Er öffnete sie und sah in eine lange schmale Halle hinein. Kühle Luft auch hier, Staub, der im Sonnenschein tanzte, Leere und tiefe Stille.

„Der Ahnensaal!" rief er. „Ach, das ist interessant, Leo — eine lange Reihe von Gemälden, wundervolle entzückende Frauenbilder, Kirchenfürsten, reisige Krieger!"

Er nahm wie unwillkürlich den Hut vom Kopfe und schritt voraus, während Burchardt eiligst die Briefschaften verschloß und den Schlüssel zu sich steckte, dann gingen beide langsam durch die Gallerie.

Gepanzerte Ritter sahen von den Wänden herab. Frauen mit Reifröcken und steifen abscheulichen Linnenhauben, dann biedere Landjunker und würdevolle Prälaten, reisige Mädchengesichter, schöne Frauen im Kostüm Watteau'scher Schäferinnen, Bräute mit Kranz und Schleier — hier und da eine Nonne im schwarzen Kleid und dem Schmuck des glatten goldenen Kreuzes.

„Noch sah ich keinen Thassilo," flüsterte der Graf. „Mein Vater wird zuerst so genannt worden sein."

Burchardt deutete auf das Bild eines jungen Geistlichen.

„Dort!" sagte er.

Aus dem Rahmen herab sah das Antlitz eines Schwärmers. Die Augen blickten streng und weltverachtend, der Mund war fest geschlossen, die hohe Stirn bleich und edelgeformt. Eine Hand lag leicht auf der offenen Bibel. Darunter stand: „Thassilo von Arnstein, geboren am 10. Mai 1712, gestorben am 3. Dezember 1743." — Als Wahlspruch in der rechten Ecke des Porträts, wie bei allen übrigen, nur zwei Worte: „Quousque tandem?"

Der Graf lächelte etwas gezwungen.

„Am zehnten Mai!" sagte er. „Mein eigener Geburtstag! — Welch einen trostlosen Spruch sich der gute Mann erwählt hatte! — Es ist gerade die echteste Lebensweisheit, nie nach dem kommenden Tage zu fragen."

Dann ging er weiter.

„Aha, da ist mein verstorbener Vater. Ich bin ihm wie aus den Augen geschnitten! — Und hier die Gemahlin des vorletzten Grafen — Leo, sahst Du jemals etwas Schöneres?"

Sein Auge flammte auf, eine dunkle Röthe ergoß sich über das sonst so farblose Gesicht.

„Ich bitte Dich, Leo sieh her! . . . Aber was hast Du?" rief er, als Burchardt näher trat. „Du bist ja blaß wie der Tod? — Leo, was ficht Dich an?"

Der Lieutenant bemühte sich zu lächeln.

„Nichts," sagte er, ohne die Unsicherheit der Stimme ganz verbergen zu können. „Nichts, Thassilo, es ist etwas kühl in diesem Raume, findest Du nicht auch?"

Der Graf war schon wieder völlig in den Anblick des Bildes versunken.

„Adele Mignon de Charcy, verehelichte Gräfin Arnstein," las er, „geboren am 8. März 1820. — Deutsche Dichterworte sind es, die sie als ihr Glaubensbekenntniß hinschreibt, abgerissene Strophen aus einem größeren Ganzen:

„Aber auch im Nebelmeere
„Ist der Tropfen Seligkeit,
„Rein ihn trinken und versinken,
„Ist Genuß der Ewigkeit.

Etwas heidnisch, Du süße Landesfeindin! — Ach, welche Schönheit! — Und jetzt ist dieselbe Frau meine sechzigjährige Großtante, jetzt wird sie im Rollstuhl gefahren und hustet wahrscheinlich fortwährend. Der verrückte Mönch hat doch recht mit seinem: Quousque tandem! . . ."

Er seufzte.

„Ich gäbe Jahre vom Leben, könnte ich das Original dieses Bildes, so jung und so schön wie damals, aus dem Nebel der Vergangenheit wieder hervorzaubern. Ein göttliches Weib!"

Leo antwortete keine Silbe, aber auch er sah unverwandt auf das schöne lächelnde Frauenbild. Ein Kleid von blauer Seide umfloß den schlanken Körper, weiße Sternblumen zogen sich durch das lockige Haar, in der Rechten lag ein Fächer aus glänzenden Federn. Wie Juwelen blitzten unter der weißen Stirn die Augen.

Beide Männer schwiegen. Im Sonnenschein wirbelte der Staub, ferner verfolgte sie der Blick des Mönchsbildes mit den gebieterischen schwarzen, gerade hierherfsehenden Augen. Quousque tandem? . . .

Thassilo wandte sich ab.

Börsen-Bericht.

Stettin, 3. Dezember. Wetter trübe. Temp. Mrg. — 6° R. Barom. 28" 3"'. Wind S.

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko 147—153 bez., per Dezember 153 nom., per April-Mai 163,5—163 bez., per Mai-Juni 165,5—165 bez., per Juni-Juli 167 bez. u. B.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko inl. 132—136 bez., per Dezember 136 nom., per April-Mai 138—137,5 bez., per Mai-Juni 138 bez., per Juni-Juli 139 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko leichte Oderbr. 125—128 Märker u. Pomm. 130—140 bez., feinste Brau über Notiz bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko 128—138 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 220—234 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 225—238 bez.

Rüböl ruhig, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. flüss. 51,5 B., per Dezember 50,25 B., per April-Mai 52,25 B.

Spiritus Anf. fest, Schluß matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 42,2 bez., per Dezember 42 bez., per April-Mai 45—44,8 bez. u. B., per Mai-Juni 45,3 bez., per Juni-Juli 45,9 bez., per Juli-August 45,9 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,35 tr. bez., alte U. 8,75 bo.

Schmalz Fairbank 40,5 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 144—156, Roggen 138 bis 143, Gerste 133—188, Hafer 135—140, Kartoffeln 39—42, Heu 2—2,50, Stroh 18—21.

„Weiter!“ sagte er klanglos. „Vielleicht begegnet uns der Rollstuhl mit der alten Dame. — Ha, ha, ha, das Leben ist eine Grimasse, eine kolossale Lüge. Wer es für etwas anderes hält, den würgt es ohne Erbarmen.“

Er öffnete die Ausgangsthür und blieb dann plötzlich stehen. Ueber seine Lippen kam ein Ausruf des Erstaunens, ja des Schreckens.

Aus dämmerndem Hintergrunde sah ihm, lebendig geworden, süß und berückend, das soeben bewunderte Bild der Französin lebendig entgegen. Ihr zarter Wuchs und ihr Goldhaar, die schönen zauberischen Augen, die weiße Hand — er erkannte es Alles.

Ihm war, als drehe sich unter seinen Füßen die geduldige alte Erde.

„Mignon!“ rief er voll Entzücken, — „Mignon!“

Eine Thür öffnete und schloß sich, kalt wehte der Luftstrom herüber, denn war Alles still und leer. Dämmernde Schatten füllten den Korridor, irgendwo tickte leise, wie traumverloren eine Wanduhr.

„Leo!“ rief der Graf, „was war das?“

Der Lieutenant zwang sich, das Bild zu verlassen.

„Was meinst Du, Thassilo? — Ich sah nichts.“

„Dort! Dort!“ stammelte der Graf. „Ein Mädchenantlitz — Mignon!“

„Thassilo, Du willst mich foppen!“

„So wahr ich lebe, Leo! Glaubst Du an Geistererscheinungen? Ich hatte die schöne Französin gleichsam beschworen.“

„Aber die alte Dame lebt ja noch, Bester, sie ist ja in Fleisch und Blut hier im Schlosse gegenwärtig!“

Der Graf sah auf, als habe er nicht verstanden.

„Die Großtante,“ murmelte er, „ja, ja — aber vorhin erschien sie mir als junges Mädchen!“

„Unsinn, Thassilo! . .“

Und der Lieutenant ging mit schnellen Schritten auf den Korridor hinaus.

An drei verschiedenen Thüren rüttelten seine Hände — sie waren sämmtlich geschlossen.

„Von innen!“ raunte Thassilo, „von innen! — aber gleichviel, ich werde das Geheimniß durchdringen. Sieh her, das ist ein Grundriß der ganzen Besitzung!“

Er zog ein vielfach gefaltetes Blatt aus der Tasche und nahm es hastig auseinander.

„Hier stehen wir — hinter jener Thür liegt ein Gesellschaftssaal und dann folgt die Bibliothek. Komm, wir gehen durch die Halle und dann links herum — Mignon kann uns nicht entfliehen!“

„Thassilo — ich bitte Dich!“

„Einerlei — ich muß da klar sehen.“

Der Graf eilte voraus durch einen sonnenbeschienenen Raum, an dessen Wänden eine äußerst werthvolle Waffensammlung prangte und kam dann, gefolgt von dem Lieutenant, an einen anderen Korridor, auf den nur eine einzige, ziemlich niedere Thür hinausging.

„Pst! — unsere Schritte dürfen nicht gehört werden!“

„Du willst also eine Dame einfach überrumpeln, Thassilo?“

„Ach was — ich will einen Spuk bannen.“

Er schlich lautlos bis an die Thür und öffnete sie, ohne zu klopfen.

„Ich bin hier in meinem eigenen Hause, Leo, das vergißt Du!“

Ein mäßig großer Raum lag vor den Blicken der beiden jungen Leute. Hohe Repositorien gingen vom Boden bis zur Decke, die Fenster standen weit offen, ganze Haufen von bestaubten Büchern lagen überall umher oder waren in die einzelnen Fächer der Gestelle so eben erst hineingefügt. Mitten im Zimmer stand eine Trittleiter und auf den unteren Stufen derselben stand ein junges Mädchen in tiefer Trauerkleidung.

Es war das Bild aus dem Ahnensaal, lebendig geworden, wie der Graf sagte, lebendig in wahrhaft überraschender Aehnlichkeit — und doch ein anderes Wesen. Dieses sanfte Gesichtchen trug nicht den Ausdruck sprudelnden Glückes, wie er auf dem Antlitz der Französin so verführerisch glänzte, die Linien desselben zeigten vielmehr einen stillen, fast wehmüthigen Ernst. den Wangen fehlte die Frische, den Lippen das Lächeln. Wer die junge Dame sah, der mußte unwillkürlich erkennen, daß ein Sturm über ihr Dasein dahingegangen war.

„Endlich!“ bebte es mit tiefem Athemzuge von den Lippen des Grafen. „Dies ist ein verzaubertes Schloß, schöne Kousine, es weben Geheimnisse durch die spukhaften alten Räume, man glaubt sich in ein Feenland versetzt!“

Er bemerkte, ehe es ihm gelang, sich dem jungen Mädchen vorzustellen, daß sie ihn gar nicht hörte, nicht ansah, daß ihr Blick wie im tödtlichen Erschrecken an dem des Lieutenants hing. Eine heiße rothe Welle stieg langsam vom Herzen bis in die Schläfen empor, ein herber Ausdruck des Zornes und Schmerzes erschien in den Mundwinkeln . . .

Thassilo wandte den Kopf.

Da sah er wieder wie vorhin die jähe Blässe in Leos [illegible], dessen Erstarren, das Zucken seiner Lippen.

(Fortsetzung folgt.)